

Der erzieherische Wert des Marienideals

Autor(en): **R.H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **19 (1933)**

Heft 20

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-531797>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SCHWEIZER-SCHULE

WOCHENBLATT DER KATHOL. SCHULVEREINIGUNGEN DER SCHWEIZ
DER „PÄDAGOGISCHEN BLÄTTER“ 40. JAHRGANG

BEILAGEN: VOLKSSCHULE - MITTELSCHULE - DIE LEHRERIN

FÜR DIE SCHRIFTFLEITUNG DES WOCHENBLATTES: DR. HANS DOMMANN, PROFESSOR, LITTAU-LUZERN, TELEPHON 24.453
ABONNEMENTS-JAHRESPREIS FR. 10.— (CHECK Vb 92), BEI DER POST BESTELLT FR. 10.20. AUSLAND PORTOZUSCHLAG
INSERATEN-ANNAHME, DRUCK UND VERSAND DURCH DEN VERLAG OTTO WALTER A.-G., OLTEN - INSERTIONSPREIS: NACH SPEZIALTARIF

INHALT: Der erzieherische Wert des Marienideals — Interne Fragen der konfessionellen Schule — Aarg. kath. Erziehungsverein — Für kath. Ferienkolonien — Schulnachrichten — Schulfunkprogramm — Bücherschau — Hilfskasse — BEILAGE: Die Lehrerin Nr. 5.

Der erzieherische Wert des Marienideals

R. H.

Maria stellt schon in der physischen Ordnung die Vollendung der Weiblichkeit dar, indem sie alle Elemente, deren das Weib fähig ist, umschliesst; sie ist Jungfrau, Gattin und Mutter zugleich. Das allein schon bedeutet ein Königtum des Weiblichen, ja des Menschlichen, das unvergleichlich ist und das Sehnen nach der weiblichen Idealgestalt stillt . . . Auf männlicher Seite gibt es kein Gegenstück. Es gibt keinen jungfräulichen Vater. So wird Maria für beide Geschlechter innerhalb des Nur-Menschlichen, unter Ausschluss des Gottmenschlichen, der Idealmensch, der schon in der physischen Ordnung am höchsten begnadete Mensch, ganz abgesehen von der übernatürlichen Gnadenordnung.

Ein solches Idealbild muss nun im Hinblick auf die Menschennatur der Lehrperson, sowohl für die eigene wie für die fremde Erziehung, höchst wertvoll erscheinen. Es zieht sich ja durch unser ganzes Wesen ein unheimlicher Dualismus. Der Mensch ist, wie ein Geistesmann sagt, „am einen Ende gemein, am andern seelisch fein“. Lacordaire tat den Ausspruch: „In jedem von uns steckt ein Heiliger und ein Verbrecher“, und ein geistreicher moderner Psychologe hat die zwei so ungleich gearteten Kinder *Genius* und *Dämon* genannt . . . Und diese zwei Partner liefern sich sozusagen täglich ihre Kämpfe; das kleine Herz ist die Walstatt, und der Sieg oder die Niederlage des einen oder andern entscheidet für die Ewigkeit. Von welcher einzigartiger Bedeutung sind da die Bundesgenossen!

Es gibt eine Periode im Menschenleben, und sie ist dem Erzieher wohl bekannt, in welcher der *Genius* sich in besonders exponierter Stellung befindet und eine gewisse Unsicherheit und Unzuverlässigkeit an den Tag legt, auf die der *Dämon* lüstern lauert. Es ist die Zeit, wo durch die innere Umstellung des jugendlichen Menschen sich die körperliche Reifung vollzieht, wo der Himmel einer unschuldigen Jugend auf einmal zu versinken scheint und zur unerbittlichen Kenntnis zwingt: „Mensch sein, heisst Kämpfer sein!“ Diese Zeit der erwachenden Geschlechtskraft stellt den jungen Menschen vor neue schwere Aufgaben. Es gilt, in seiner Gedanken- und Gefühlswelt eine korrekte Stellung einnehmen zu lernen gegenüber dem Mädchen, der Frau; das gottgewollte Verhältnis der

Geschlechter zu einander richtig zu fassen und sich unverbrüchlich an die Richtlinien der Moral zu halten. „Für die jungen Männer“, sagt der hervorragende protestantische Pädagoge Eduard Spranger an der Berliner Universität in seiner „Psychologie des Jugendalters“, „vollendet sich . . . die Selbsterziehung erst durch die polare Berührung mit dem weiblichen Geist. Nur *der* Mann wird reif in sich, der seine einseitige Seelenstruktur mit der Totalität und tiefen Resonanz des Weiblichen durchdrungen hat“. Man kann Spranger beistimmen, nur gilt es diese „Totalität und tiefe Resonanz des Weiblichen“ richtig zu verstehen.

Im Leben grosser Männer hat das Bekanntwerden mit edler Weiblichkeit oft einen starken sittlichen Einfluss ausgeübt und sie geradezu vor der Sünde bewahrt. So erzählt Dante in seiner „Vita nuova“, wie er im 9. Jahre seines Lebens einer florentinischen Jungfrau Beatrice begegnete, die ob ihrer Anmut und Bescheidenheit, in ihrer edlen Gewandung und Gürtung einen so tiefen Eindruck auf ihn gemacht, dass er sie in der Folgezeit nie mehr vergessen konnte. Obgleich „das Ueberwinden von gewissen Leidenschaften und Handlungen einer so frühen Jugend fabelhaft erscheinen könnte“, sagt der Dichter, „war doch das Bild, das ich von Beatrice im Herzen trug, so edler Art, dass Amor es niemals duldet, mich ohne den treuen Rat der Vernunft in allen jenen Dingen zu leiten, wo so ein Rat zu vernehmen heilsam sein mochte“.

Aus der Jugend des Dichters Felix Dahn vernehmen wir ebenfalls, wie ein 13jähriges, reines Mädchen, Didosa, ihn behütete „vor dem Abgleiten in niedern Genuss“ und für ihn „zum Zauberschutz der Reinheit“ wurde. In sieben Jahren hatte er Didosa kaum angesprochen, nur sehr oft gegrüsst. „Nach Didosa“, sagt der Dichter, „trachtete kein Verlangen. Wie die Himmelskönigin, die hoch über uns auf lichtumsäumten Wolken durch die Himmel schwebt, nach deren Leibes-schöne zu begehren sündhafter Frevel wäre, so schwebte dieses strahlend schöne, stumme, heilige Bild all die Jahre durch mein Leben hin“.

Wir haben keinen Grund, Dantes und Dahns Worten zu misstrauen, aber solche Jugenderlebnisse sind doch verhältnismässig selten; die tägliche Erfahrung lehrt vielmehr das Gegenteil: dass die in jugendlicher Schwärmerei gesponnenen Liebesfäden nur zu gern sich in unentrinnbare Sklavenfesseln verwandeln, so

Titl. Schweiz. Landesbibliothek
gratis,
B e r n

dass aus dem vermeintlichen Schutzengel ein Würgeengel der Unschuld wird.

Und nicht bloss eine der Sinnenliebe vorbeugende, sondern sogar der Sünde sühnende Kraft und Macht hat man edler Weiblichkeit zugeschrieben, z. B. Goethe in seiner „Iphigenie auf Tauris“. Orestes wird durch seine priesterliche Schwester, die der Dichter zu einem Ideal der Reinheit, Schönheit und harmonischer Weiblichkeit gemacht, von der Sünde und der Qual der ihn ob des Muttermordes verfolgenden Furien befreit. Auch Richard Wagner lässt in seinem „Tannhäuser“ den Sünder durch die Fürbitte der reinen Thüringertochter Elisabeth dem Bann der Venus entrinnen und in den Himmel einziehen. Mag nun auch bei Goethe der Irrtum unterlaufen, der sanften Macht des Weiblichen das zuzuschreiben, was nur der Religion, dem Erlösungswerk Christi zukommt, und auch bei Wagner sich viel Vages und Unvermitteltes finden, so ist doch aus diesen Beispielen ersichtlich, was der ringenden Seele nottut, wonach es sie mit einem tiefinnersten Instinkte drängt: nach einem Frauenideal ohne Fehl und Makel, an das er sich vertrauensvoll halten kann.

In der richtigen Erkenntnis aber ob der Unzulänglichkeit ihrer weiblichen Ideale sind denn auch die zwei genannten grossen Künstler im Reiche der Poesie und der Tonkunst weiter gegangen und haben, in katholische Bahnen einlenkend, die Verkörperung unberührbarer weiblicher Hoheit in *Maria* gesehen. So Goethe, wenn er in seinem „Faust“ das verführte Gretchen klagend und weinend vor dem Bilde der „Mater dolorosa“ flehen lässt: „Ach, neige, du Schmerzreiche, dein Antlitz gnädig meiner Not . . . Hilf, rette mich vor Schmach und Tod!“ und wenn er ihm am Schluss der Tragödie die Bitte an Maria in den Mund legt: „Neige, neige, du Ohngleiche, du Strahlenreiche, dein Antlitz gnädig meinem Glück.“ Auch Faust wird, freilich unvermittelt genug, durch Marias Teilnahme in den Himmel aufgenommen. „Dir, der Unberührbaren ist es nicht benommen, dass die leicht Verführbaren traulich zu dir kommen“. „Das Ewig-Weibliche zieht uns hinan“. Und Richard Wagners Tannhäuser spricht zu Venus: „Göttin der Wonne, nicht in dir, — mein Fried; mein Heil ruht in Maria!“, worauf der ganze Spuk des Venusberges mit einem Donnerschlag ins Nichts versinkt. Damit erklären diese zwei Grossen, dass die „Totalität und tiefste Resonanz des Weiblichen“, die nach Spranger die Seelenstruktur eines Mannes durchdringen muss, sofern er in sich reif werden will, *einzig in Maria zu finden sei*. Der Berliner Psychologe war ausserstande, zur Erkenntnis der reinen Idee des Ewig-Weiblichen zu gelangen, weil einzig der Katholizismus in Maria dieses weibliche Ideal in seiner Vollendung schaut. Wenn darum der Mann „sich nur darin vollendet, dass er echtes Frauentum versteht und in seine kämpfend geteilte Seele aufnimmt“, so erfolgt diese Vollendung beim katholischen Menschen durch ein liebevolles Aufnehmen und Einleben in das marianische Frauenideal.

Nichts ausser Christus vermag den edeln Menschen tiefer und nachhaltiger zu begeistern als Maria. In ihr erschaut er das Urbild der Schönheit einer Menschenseele, wie Gott sie vor der Zeit gedacht und wie sie

traumhaft auf dem Grunde unseres Wesens nachzittert und nach Verwirklichung ruft, gemäss dem schönen Worte von Klemens Brentano: „Wenn unser Leben gleich ein gefallenes ist, so ist in ihm doch noch ein Bild und ein Leitfaden von jenem verlorenen und vollkommenen Zustande, den wir erringen sollen: „Maria hat jederzeit unverwischt Gottes Züge auf ihrem Antlitz und unentstellt Gottes Ebenbild in ihrem Herzen getragen. Dieses Herz ist feiner als der feinste Kristall. Aber wie der Kristall noch ungleich heller schimmert, wenn sich der Sonnenstrahl in seinen glattgeschliffenen Flächen bricht, so erglüht auch Marias Reinheit in noch bezwingenderer Schönheit, indem die Gnadensonne Jesus Christus in diesem auserwählten Gefäss ein- und aufgegangen und es so gewissermassen zu einer Inkarnation der göttlichen Schönheit gemacht hat.

Im marianischen Ideal findet somit der Genius des Lehrers und der Lehrerin einen Bundesgenossen, durch den er jeden Angriff des Dämons parieren kann. Wenn der Engländer Harrison sagt: „Die Rotglut der Leidenschaft kann nur durch die Weissglut einer gewaltigen Begeisterung überwunden werden,“ so entfacht das marianische Ideal im mutigen Kämpfer diese Weissglut der Begeisterung und löst Willensenergien aus, die jede Rotglut der Leidenschaft überwindet.

Möge der Monat Mai Lehrer und Kinder recht zahlreich um das Idealbild der lb. Muttergottes scharen und die Jugendbildner immer mehr erkennen lassen, welch einzigartigen Bildungswert für die jungen Seelen und für sich selbst sie in Maria haben.

Interne Fragen der konfessionellen Schule

Von C. E. Würth.

(Schluss.)

In unserer eigenen kath. pädagogischen Literatur empfinden wir, im Hinblick auf die kath. konfessionelle Schule insofern eine empfindliche Lücke, als wir uns „unter uns“ entschieden bis jetzt zu wenig darüber Rechenschaft gegeben, in welcher Weise wir auch die weltlichen, und unter ihnen namentlich die sogenannten Gesinnungsfächer, synthetisch in das spezifisch kath. Erziehungsprogramm einbeziehen könnten.

Nennen wir da vor allem den *Deutschunterricht*, in welchem z. B. auch die Werke kath. Dichter planmässig Berücksichtigung finden könnten, und dies nicht nur etwa, um neben andern auch das kath. Schrifttum zu „repräsentieren“, sondern in erster Linie insofern die Behandlung derselben vom laufenden Stoff des Religionsunterrichtes oder von den verschiedenen Zeitläufen des Kirchenjahres nahegelegt werden. (Wir hatten einst an einer „bürgerlichen“ Realschule einen durch und durch freigeistigen Lehrer, der es aber nie unterliess, in geeigneten Augenblicken auch seinerseits etwas zur „Stimmung“ einer naturgemäss oder religiös gegebenen ernsten oder feierlichen Situation etwas beizutragen!)

Aber nicht nur das dogmatische Moment des Religionsunterrichtes, sondern auch der Sittenunterricht desselben, mit seiner natürlichen und übernatürlichen Seite, könnte vom Deutschunterricht mitgefördert werden. Der Religionsunterricht hätte in diesem Falle